

Predigt von Pfn. Dr. Christina-Maria Bammel

Universitätsgottesdienste im Wintersemester 2014/2015

in der Themenreihe *GLAUBEN*

zum Thema *GLAUBEN leben*

Marienkirche Berlin, am 23.11.2014, 18:00 Uhr

---

Liebe Gemeinde der Studierenden, Lehrenden und Lernenden, hier in der Marienkirche.

„Für das Herz ist das Leben einfach: Es schlägt, solange es kann. Dann stoppt es. Früher oder später, an dem einen oder anderen Tag, hört seine stampfende Bewegung ganz von allein auf, und das Blut fließt zum niedrigsten Punkt des Körpers, wo es sich in einer kleinen Lache sammelt, von außen sichtbar als dunkle und feuchte Fläche unter der beständig weißer werdenden Haut, während die Temperatur sinkt, die Glieder erstarren und die Gedärme sich entleeren. Diese Veränderungen der ersten Stunden geschehen so langsam und werden mit solcher Sicherheit vollzogen, dass ihnen fast etwas Rituelles innewohnt, als kapitulierte das Leben festen Regeln folgend, in einer Art Gentlemen's Agreement, an das sich auch die Repräsentanten des Todes halten, indem sie stets abwarten, bis sich das Leben zurückgezogen hat, ehe sie ihre Invasion der neuen Landschaft beginnen. Dann jedoch ist sie unwiderruflich. Die riesigen Bakterien Schwärme, die sich im Inneren des Körpers ausbreiten, hält nichts mehr auf. Hätten sie es nur ein paar Stunden früher versucht, wären sie augenblicklich auf Widerstand gestoßen. Doch nun ist ringsum alles still, und sie dringend fortwährend tiefer in das Feuchte und Dunkle vor. Sie erreichen auch das Herz. Das ist noch intakt. Aber der Bewegung beraubt, auf die seine gesamte Konstruktion abzielt; es wirkt eigentümlich verlassen, wie eine Fabrikanlage, zum Beispiel, die von Arbeitern in Windeseile geräumt werden musste, die still liegenden Fuhrwerke, die sich gelb abheben vor dem Dunkel des Waldes, die leer stehenden Baracken, die Loren an der Seillbahn, die voll beladen in Reih und Glied, parallel zur Felswand hängen. Wenn das Leben den Körper verlässt, gehört diese im selben Moment zu den Toten.“

So schreibt es Karl Ove Knausgard in seinem Roman *Sterben*, der eigentlich nicht vom Sterben, sondern vom Leben angesichts einer eigentlich zombihaften Vater-Sohn-Beziehung erzählt. Für das Herz also ist diese Unterscheidung einfach; - und für uns Nachdenkende? Wo endet das Leben, das echte, das gewünschte Leben, nicht nur das Dasein an Schläuchen und

Maschinen, und wo beginnt der Tod? Diese Frage treibt um und führt zu Diskussionen um die Hilfe zum Sterben, ob sie Hilfe zum Leben in den letzten Augenblick hinein ist - oder einfach nur vorschnelle Beförderung in den Tod.

Ein Begriff geht um in der sozialetischen und medizinethischen Debatte, und das schon seit langer Zeit, ein Begriff geht um und ist ungefähr genauso gut zu fassen wie ein Nebelband über einer Wiese. Es ist der Begriff „Lebensqualität“. Mit welchen Parametern würden Sie Lebensqualität bemessen, noch dazu Ihre eigene? Und unter welchen Bedingungen würden Sie ihre Lebensqualität erheblich eingeschränkt sehen? Wann wäre das Ergebnis Ihrer Lebensqualitätsmessung gar derart, dass sie sagen müssten: Der Tod wäre dann doch der bessere, der eher wünschenswerte Zustand? Lebensqualität wurde als eine Art Maßstab entwickelt, anhand dessen zu entscheiden sein könnte, ob eine Therapie geraten ist und welche geraten scheint. Als medizinische Laiin halte ich es für ausgesprochen bemerkenswert, dass es Konzepte davon gibt, wie Lebensqualität zu messen ist. Eines dieser Konzepte verrechnet das auf einer Zahlenskala festlegbare Befinden mit der Restlebenserwartung, um dann wiederum einen Zahlenwert zu erhalten, der die Aussage gibt, wieviel Lebensqualität beim Betroffenen vorliege. Und daraus folgen Entscheidungen und Handlungen. Längst ist man sich darüber im Klaren, dass es Vorteile und auch Probleme bei der Lebensqualitätserfassung eines Patienten geht. Radikale Diesseitigkeit und beherztes Ansinnen, das Leben zu messen, zu kategorisieren und besser einzuordnen – um des Lebens willen, das unterstelle ich mal – ist hier zu spüren. Es geht bei allen gegenwärtigen Diskussionen doch im Großen und Ganzen immer wieder um die Frage: Wie vermögen wir die Grenzen dessen, was gutes und auszuhaltendes Leben ist zu bestimmen? Wie können wir leben und sterben? Was davon liegt in der Verantwortung des Einzelnen, was in der Verantwortung einer Gesellschaft? Alle sind sich auf den ersten Blick einig darin, die Würde ins Spiel zu bringen. Ja in Würde zu sterben ist jedermanns Recht. Nur worin besteht die Würde genau im Sterben?

Beherzt diesseitig und lebenszugewandt ist der Psalm, den wir heute in den Mittelpunkt stellen.

Wenn sie so wollen, spricht dieser Psalm das Stichwort „Lebensqualität“ an. Nur anders als erwartet. Er spricht von der Würde des Beters, ohne sie begrifflich aufzurufen. Wir hören die Verse des Psalms im Auszug.

Bewahre mich, Gott; denn ich traue auf dich. /

2 Ich habe gesagt zu dem HERRN: Du bist ja der Herr! Ich weiß von keinem Gut außer dir.

5 Der HERR ist mein Gut und mein Teil; du erhältst mir mein Erbteil.

6 Das Los ist mir gefallen auf liebliches Land; mir ist ein schönes Erbteil geworden.

7 Ich lobe den HERRN, der mich beraten hat; auch erinnern mich meine Nieren in der Nacht.

8 Ich habe den HERRN allezeit vor Augen; steht er mir zur Rechten, so werde ich festbleiben.

9 Darum freut sich mein Herz, und meine Seele ist fröhlich; auch mein Leib wird sicher liegen.

10 Denn du wirst mich nicht dem Tode überlassen und nicht zugeben, dass dein Heiliger die Grube sehe.

11 Du tust mir kund den Weg zum Leben: Vor dir ist Freude die Fülle und Wonne zu deiner Rechten ewiglich.

Statt Lebensqualität rückt hier zunächst der Lebensweg ins Sichtfeld und steuert auf den Höhepunkt, den 11. Vers zu, den wir auch so hören können:

„Du zeigst mir den Weg zum Leben. Sättigung mit Freuden bei deinem Angesicht. Wonnen in deiner Rechten für immer.“

Psalm 16,11

Wie sind die Lebenswege zu verstehen, wie haben sie bestenfalls auszusehen, wenn es aufs Sterben und auf das Loslassen des Lebens zugeht? Sicher, wir sterben von Geburt an, doch das eigentliche Sterben, das rührt uns an die Innenwände der Seele erst dann, wenn wir uns wichtige Menschen begleiten oder wenn wir selbst am Rande der Lebenskraft aufs Sterben uns vorzubereiten suchen und auf helfende Hände hoffen. Dann trotz es dem Tode bis ins Mark, wenn die Seele sprechen kann: „vor Gott werde ich bleiben, mein Herz und meine Seele sind fröhlich, mein Leib liegt sicher, ich werde dem Tod nicht überlassen.“ Von einer solchen Gefasstheit, Zuversicht und Vertrauensstärke sind in den Diskussionen der vergangenen Tage und Wochen immer nur Spurenelemente sichtbar. Verunsicherung, tastendes Bemühen um die plausibelste Argumentation und Beunruhigung liegt in vielen Auseinandersetzungen. Nichts hat die Debatten in den vergangenen Wochen so erhitzt wie die Frage nach dem angemessenen Sterben unter den Bedingungen höchst moderner, lebensverlängernder Apparatur - unter den Bedingungen der gegenwärtigen Rechtslage zum assistierten Suizid.

Die Worte vom Weg des Lebens im Psalm schlagen da noch eine andere Tonlage an. Eine kundige Leserschaft ist sich ja einig, dass der hier beschriebene oder angedeutete Weg ins Leben noch nicht den Weg in ein Leben jenseits des Lebens und angekommen bei einem Gott der Auferstehung und der Neuschöpfung meint.

Wir wissen dass nach dem Verständnis der Glaubenden der Welt des Alten Testaments Gott erst relativ spät in Beziehung gebracht wurde mit einem Leben jenseits des Lebensendes. Wir wissen ebenfalls, dass der hebräische Text des Psalms noch keinen Hinweis auf so etwas wie eine individuelle Auferstehungshoffnung gegeben hatte oder auch nur zu geben intendierte. Doch das Vertrauen des Psalmeters auf Errettung aus dem Tode mitten im Leben, seine Hoffnung auf einen die Todesmacht überwindenden Gott ist dennoch zu einem der Anknüpfungspunkte für eine eschatologisch durchtränkte Jenseitshoffnung sowohl in der griechischen als auch der neutestamentlichen Traditionen geworden. Paulus wird sogar den 16. Psalm als eine Art Schriftbeweis für die Auferweckung Jesu heranziehen. Verständlich, dass Paulus von dieser Fülle der im Psalm entfalteten Gotteswirklichkeiten berührt, bewegt und mitgerissen sein konnte: Gott als Lebensgut, als Lebensraum (Landteil), Gott als Lebensbegleiter, der sicheres Wohnen seinen Geschöpfen zusagt, Gott als Lebensfülle, der Wege des Lebens mit uns abschreitet.

Dieser heutige letzte Sonntag im Kirchenjahr, der die Gegenwart Gottes, die Fülle der Zeit und die Erinnerung an die Gestorbenen zusammen zu halten sucht, dieser Sonntag legt gerade von diesem Psalmgebet her ein etwas anderes Konzept von Lebensqualität nahe. Und darum macht er den Ewigkeitssonntag zum Hoffnungssonntag. Der Psalm beschreibt eine Würde, die sich verwirklicht, indem ich mich betend und hinhaltend Gott überlasse. Ja, ich gehe soweit zu sagen: es ist Inbegriff meiner Würde im Augenblick der Erfahrung auf den Grenzen zwischen Leben und Tod, mich Gott hinzuhalten als empfangend und angewiesen. In solcher Weise an Gott zu hängen, das macht meine Würde aus. Aber ich hänge nicht nur an ihm, wie ein ermattetes Kind kurz vor dem Einschlafen im Arm seiner Mutter, ich setze darauf, vor seinem Angesicht aufgehen zu können. „Sättigung mit Freuden bei deinem Angesicht, Gott.“ Nicht mehr die zu erwartende, verbleibende Zeit, nicht mehr nur allein das Befinden machen dann meine Lebensqualität aus, sondern die zuerkannte Würde, die da am stärksten präsent ist, wo ich empfangend bin. Zum Weg des Lebens unter Gottes Horizont gehört in Würde zu sterben. Ja, das ist eines jeden Menschen Recht. Die größte Würde liegt darin, anzunehmen, was uns im Sterben widerfährt. Einerseits! Und dann ist da die andere Seite. Auch von dieser anderen Seite spricht der Beter. Gott lässt mich sicher wohnen; er macht mich fröhlich, ich werde nicht ins Grubendunkel herabgeführt, in die tiefste Nacht der schwärzesten Verzweif-

lung. Lebensfülle erwartet mich. Nicht erst im Tod, schon jetzt. In all diesen Beschreibungen höre ich, wie Gott uns den Raum freigibt, das Leben dort wo es schwer und untragbar, rasend vor Schmerz oder Atemlosigkeit wird, zu erleichtern, selbst wenn mit dieser Linderung der biologische Tod eintreten sollte. Ein Gott, der Lebensfülle schon hier und jetzt verheißt, ist kein Gott, der Qualen verordnet, nur weil Prinzipien Genüge getan werden muss. Ein Gott, der Lebensfülle verheißt, wie es der Beter vor Augen hat, ein solcher Gott kann freilich nicht gutstehen für das Aus- und Anknipsen des Lebens nach menschlichem Gutdünken, aber der Weg des Lebens zu Gott hin ist ein Weg auf dem wir nicht hingequält werden, sondern aufrecht gehen dürfen. Es ist genug gelitten, sagt das Kreuz, sagt Gott am Kreuz! Kein Leiden um des Leidens willen nie mehr. Mein Gott kann das nicht wollen, sagt der Beter. Dein Weg des Lebens für mich, Gott, ist einer, der Quellen der Freude vorsieht, Fülle, Gewissheit und Aufrichtigkeit, in der ich auf dich zugehen kann. Lebensqualität, in der du, Gott nicht nur einen Platz hast, sondern deren Anker und Horizont du bist – um meines Lebens willen.